

2. Weltkrieg gezeichnet (51-86), das im „christozentrischen Universalismus“ seinen Orientierungsrahmen fand und in sämtlichen Kirchen einschließlich der römisch-katholischen auf dem II. Vaticanum sich Ausdruck verschaffte. Dieser Orientierungsrahmen stößt seit dem Ende des II. Vaticanums und seit Uppala 1968 angesichts zahlreicher Herausforderungen an seine inneren Grenzen (87-123). Der überlieferte christozentrische Universalismus als Orientierungsrahmen kommt nicht zurecht mit der religiösen Pluralität, mit der Logik des globalen Systems (Vielfalt der Kulturen, der Kampf um soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, Kampf gegen Rassismus, Marginalisierung Behinderter, zynische Mißachtung der Menschenrechte, Grenzen des Wachstums, Schicksal der Freiheitsbewegungen, Auswirkungen von Wissenschaft und Technik, Nord-Süd-Konflikt, Ökologiekrise usw., usw.), mit der Bedrohung des Überlebens, mit dem Thema Verschiedenheit in der Kirche. Vor diesen gründlichst analysierten Grenzen des überlieferten Paradigmas wird sodann in Umrissen das neue Paradigma sichtbar. Konrad Raiser versucht es in dem Kapitel „Ökumene: der eine Haushalt des Lebens“ nach- und vorauszuzeichnen (125-170). Ökumene als bewohnbare Erde, die Sozialität Gottes, eucharistische Verknüpfung und ökumenische Hausgenossenschaft mit ökumenischer Gästfreundschaft sind nur die dürren Überschriften, unter denen ein ungewöhnlicher Reichtum an Erkenntnissen, Erfahrungen, Wahrnehmungen, Anregungen vermittelt wird. Eine Gegenprobe (171-182) auf die überraschend deutlich sichtbar gewordenen Umrisse des neuen Paradigmas wird am Thema der ekklesiologischen Bedeutung des ÖRK und am konziliaren Prozeß für

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung durchgeführt. „Die Selbstbegrenzung und der dialogische Streit um die Wahrheit, das solidarische Teilen miteinander und die Bereitschaft zur Selbstkorrektur im Vollzug ökumenischen Lernens – sie beschreiben die Dimensionen der Hoffnung auf eine neue Vision für die ökumenische Bewegung. Die Kirchen und der ÖRK sind eingeladen, ihre ökumenische Unschlüssigkeit zu überwinden und zu erkennen, daß sie bereits als Hausgenossen im größeren Haushalt Gottes leben“ (182).

Konrad Raisers Buch läßt einen neuen Zusammenhang des Disparaten und Auseinanderstrebenden aufleuchten. Es ist ein geistvolles Buch, weil es sorgfältig wahrnimmt, präzise analysiert, genau hinhört, Vielfältiges als solches in den Blick nimmt und durchdrungen ist von einem Geist, der das einzelne und den einzelnen lebendig in ihrem vielfältigen Beziehungsreichtum erhalten wissen will. So entsteht ein klares Profil einer neuen lebendigen Ökumene, die man unter dem bescheidenen Titel „Ökumene im Übergang“ nicht vermutet.

Johannes Brosseder

*Dietrich Ritschl*, Konzepte. Ökumene – Medizin – Ethik. Gesammelte Aufsätze. Chr. Kaiser-Verlag, München 1986. 359 Seiten. Geb. DM 58,-.

Unter dem in theologischer Literatur ungewöhnlichen Titel „Ökumene – Medizin – Ethik“ publizierte der bekannte Heidelberger Systematiker und Ökumeniker Dietrich Ritschl wissenschaftliche Aufsätze der Jahre 1971-1986, die samt und sonders an konkreten Themenstellungen aufweisen, wie sich der Verfasser eine theologische Arbeitsweise vorstellt, die er in seinem 1984 erschienenen Buch „Zur Logik der

Theologie“ beschrieben hatte. Der Band versammelt elf Beiträge zu ökumenischen Problemen (15-197), sechs Beiträge zur medizinischen Ethik (201-297) und drei Beiträge zur politischen Ethik (301-351). Auf den ersten Blick mag die innere Zusammengehörigkeit der verschiedenen Themen nicht unmittelbar einleuchten, zumal der Verfasser noch offen erklärt, daß auch er die Zusammenhänge nicht voll durchschauen oder eindeutig erklären könne (Vorwort). Auf den zweiten Blick jedoch verdichtet sich der innere Zusammenhang des auf den ersten Blick Disparaten in erregender Weise. Ein Schlüsseltext dafür ist der Beitrag „Die Erfahrung der Wahrheit – Die Steuerung von Denken und Handeln durch implizite Axiome“ (147-166). Ritschl bündelt an zentralen Stellen dieses Beitrags Gedanken, die in seinem Buch „Zur Logik der Theologie“ breiter entfaltet sind. So wird vor allem unterstrichen, daß Theologie letztlich nicht Wissenschaft, sondern Weisheit ist (147): „Sie drängt auf die Weisheit liebevollen, therapeutischen Handelns mit den Menschen, um sie auf allen Ebenen spüren zu lassen, daß sie Menschen bleiben sollen, und auf die Weisheit der Doxologie, die Gott zuruft, daß er unser Gott ist. In therapeutischem und doxologischem Handeln scheint sich mir alles erschöpfend darzubieten, was letztlich wichtig ist. Aber sprechen läßt sich besser über das Vorletzte, über den Weg dorthin und die Einladung auf den Weg, die von dort kommt“ (147f). Theologie, alte, ältere und neuere Philosophie (vor allem auch aus dem anglo-amerikanischen Kulturraum), Theorien über den Spracherwerb, Einsichten der Neurophysiologie, der Physik, der Psychopathologie, der Tiefenpsychologie und der Medizin werden in Anspruch genommen, um den Widerschein der

Rationalität Gottes in der Rationalität der Welt (vgl. 164f) auf den Weg des therapeutischen, ethischen und doxologischen Handelns des Menschen zu schicken. So verbinden sich in einem geradezu faszinierenden Zusammenhang Ritschls Erwägungen zur medizinischen Ethik (z. B. das glänzende Exposé zu einer Landkarte der medizinischen Ethik, 213-244, oder auch das Nachdenken über das Sterben, 282-297) und zur politischen Ethik (Menschenrechte sowohl als Thema der medizinischen Ethik, 245-265, wie als Thema der politischen Ethik, 301-315; Logik der Friedenssicherung) mit dogmatisch-doxologischen Erwägungen zur alten Kirche (Trinitätslehre, filioque-Streit) und z. B. mit frömmigkeitsgeschichtlichen Problemen der orthodoxen und römisch-katholischen Kirche (Mariologie, Heiligenverehrung).

Eine weitere innere Klammer aller Beiträge ist das „story-Konzept“ Ritschls. „Wenn ich sagen soll, wer ich bin, so erzähle ich am besten meine ‚story‘“ (207). Das gilt für jeden einzelnen Menschen in seinem doxologischen Handeln, es ist zentral im Bereich der Medizin und der Psychotherapie, es ist nicht minder zentral für die politische Ethik. Das „story-Konzept“ ist fruchtbar zu machen für interkonfessionelle, interreligiöse und interkulturelle Begegnung, es gilt für „Landschaften“, Religionen, Kontinente, Zeiten, Räume etc. Nur aus dem lebendigen Zuhören der erzählten „story“ jedes einzelnen in diesem vielstimmigen Chor von „stories“ vermag Ritschl – in bezug auf die Ökumene – auch die Überzeugung zu gewinnen, daß der Pluralismus der Äußerungen der christlichen Kirchen und deren verschiedene Sprachen gesteuert werden von vielleicht nur ganz wenigen impliziten Axiomen (165), die

„verdichtete Erfahrungen mit dem Leben und mit Gott im Leben“ (161) sind.

Und noch eine dritte Klammer verbindet die Überlegungen zur medizinischen und politischen Ethik mit den ökumenischen Erwägungen. Der Verfasser nennt sie zwar – wenn ich nichts übersehen habe – nirgends so; aber mir fällt auf, daß Ritschls Verständnis von Ökumene, wie es in den skizzierten Problemfeldern aufleuchtet, von einem wissenschaftsethischen Impetus seines Theologieverständnisses geleitet ist. Nur der Theologe betreibt sein Geschäft, so jedenfalls habe ich Ritschl verstanden, mit einem angemessenen Ethos, der anderen „stories“ anderer Zeiten, Traditionen und Gegenwarten zuzuhören vermag. Hier wird ein ganz neuer Zusammenhang von „theologischer Ethik“ und Ökumene sichtbar; Ökumene hier verstanden als das Wissenschaftsethos der Theologie, die ihrerseits als Einladung auf den Weg therapeutischen und doxologischen Handelns begriffen wird.

Dietrich Ritschls Theologie fasziniert wegen ihrer unkonventionellen Fragestellungen, ihrer ungewöhnlichen Offenheit, ihrer Bereitschaft und Fähigkeit zu konkretem interdisziplinärem Austausch mit möglichst vielen Wissenschaftsdisziplinen, wegen ihrer intellektuellen Redlichkeit, ja, gelegentlich wegen ihrer Verliebtheit ins Detail. Die in diesem Buch veröffentlichten Abhandlungen zu Ökumene, Medizin, Ethik sind ein eindrücklicher Beleg des Satzes: „Das bleibend Wichtige erkennen wir nur in unserer Verwicklung mit dem jetzt Dringlichen – aber wir wären verloren im jetzt Dringlichen, wüßten wir nicht um das bleibend Wichtige“ (163).

Johannes Brosseder

Hans Halter (Hrsg.), Neue ökumenische Eiszeit? Benzinger Verlag, Zürich 1989. 154 Seiten. Brosch. DM 19,80.

Katholische und evangelische Theologen haben 1988 in einer Vorlesungsreihe der Theologischen Hochschule Chur Rechenschaft darüber gegeben, wie sie vierzig Jahre nach Gründung des Ökumenischen Rates und fast fünfundzwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Fähigkeit der Kirchen einschätzen, ökumenisch zu handeln. Zwar fehlen Beiträge aus Freikirchen, und die Position der Orthodoxie wird nur in Kürze durch einen Ukrainisch-Unierten referiert (Robert Holz), aber die im deutschen Sprachraum wichtigsten Streitfragen werden erörtert: praxisorientiert am deutlichsten im Dilemma der Seelsorge mit konfessionsverschiedenen (-verbindenden) Ehepaaren (Albert Ebnetter), und, nicht minder ärgerlich, in der Festschreibung der Faktoren, die eine gemeinsame Feier der Eucharistie bzw. des Abendmahls nicht gestatten (Johannes Flury). Den Streit um das Papsttum und die Einsprüche gegen seinen Anspruch stellt Lukas Vischer dar, ohne die Aufgabe zu vernachlässigen, auf Einheit der Lehre und des Handelns in Zeugnis und Dienst der Kirchen zu drängen.

Auf der Suche nach Einheit ist es nötig, den Apostel Paulus nach seinem Konzept von Einheit zu fragen (Franz Annen), ebenso nötig aber auch, nach hintergründigen Hemmnissen, nach unbewältigter Geschichte und entsprechenden unerledigten Verurteilungen zu fragen (Albert Gasser).

Weder „Eiszeit“ noch „Rückwärtsgang“ kann das Fazit heißen – aber das beharrliche Bohren dicker Bretter darf nicht den Theologen allein überlassen bleiben, die hier die Gesichtspunkte